

Die Geschichte des Bergbaus bei Leogang



Ortschaft Hütten bei Leogang um 1900, im Vordergrund St. Anna Kapelle, Fotoarchiv Gemeinde Leogang.

Südlich der Ortschaft Hütten, ca. 10 km westlich von Saalfelden, liegt der Schwarzleograben, an dessen nördlichem und südlichem Talgehänge sich die Reste eines zum Teil uralten und berühmten Bergbaues auf Kupfer, Blei, Silber, Kobalt, Nickel und Quecksilber befinden.

In den Wäldern versteckte, vielfach überwachsene Halden und zum größten Teil schon längst verbrochene Stollenmundlöcher sind die letzten Zeugen einer einst regen und blühenden Bergbautätigkeit.

Bergbaureviere Schwarzleo, Vogelhalte und Nöckelberg

Der bekannteste und größte Bergbau war jener zu „Schwarzleo“ im Schwarzleograben, der seinerzeit durch ca. 8 bis 10 noch namentlich bekannte Stolleneinbauten erschlossen wurde.

Von größerer Bedeutung waren hier der in ca. 1.020 m Seehöhe in der Talsohle befindliche Erasmus- und Johannesstollen und der etwas höher gelegene Barbara- und Danielstollen. Sämtliche Stollen wurden im 14. und 15. Jahrhundert mittels Schrämmarbeit angelegt bzw. vorangetrieben, wie sie zum Teil im noch befahrbaren Daniel- und Barbararevier zu bewundern ist.

Ebenso höheres Alter besitzt der heute noch teilweise zugängliche, am unteren orographisch linken Talgehänge in 1.150 m sich befindliche Quecksilberschurfbau „Vogelhalte“. Die wichtigsten Stolleneinbauten waren der Johannes- und Thomasstollen, die jedoch seit mehr als 100 Jahren weitgehend verbrochen sind.

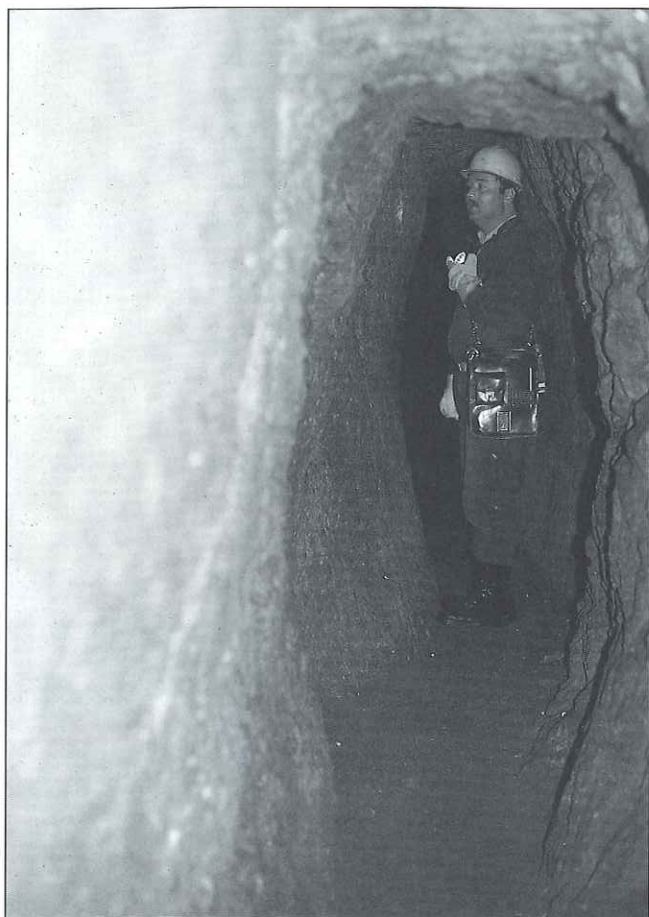
Etwas höher, in 1.200 m bis 1.350 m, liegt im Bereich der Waldgrenze der Bergbau „Nöckelberg“. Der besonders im 19. Jahrhundert betriebene Bergbau war durch mindestens 12 Stollenanla-

gen erschlossen, wobei der Ottenthaler Stollen und der dazugehörige Unterbaustollen als Förderstollen die bedeutendsten waren. Bedauerlicherweise sind heute alle Stollen verbrochen, jedoch zeugen große unbewachsene Halden mit Erzrücklässen und verwachsene Gebäudefundamente von Knappenhäusern von intensiver Bergbautätigkeit.

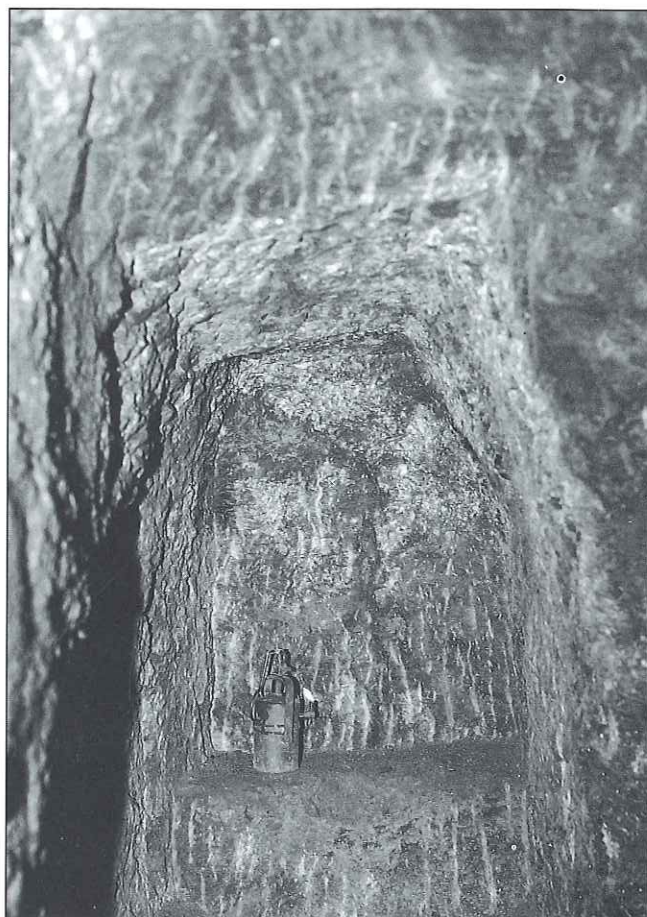
Betriebsperiode 15. Jahrhundert bis 1833

Bereits in vorgeschichtlicher Zeit gab es, wie Bronze-, Steinschlägel und Schlackenfunde beweisen, einen Bergbau im Leoganger Raum.

Belegbar ist die Bergbautätigkeit im Schwarzleotal bei Hütten erst im 15. Jahrhundert, als 1425 Erzbischof Eberhard III. von namentlich nicht bekannten Gewerken gebeten wurde, er möge gestatten, daß die Erze nach Schladming geführt werden, wo damals ein bedeutendes Silberbergwerk mit einer Schmelzhütte stand.



Bergbau Schwarzleo: Barbarastollen-Grundstrecke, Schrämmstrecke; Foto: Paar.



Bergbau Schwarzleo: Besonders schöne mit Schlägel und Eisen ausgearbeitete Stollenbrust im Daniel/Barbara-Stollen. Foto: Poeverlein.

1434 wurde unter Erzbischof Johann II. den Friesacher Bürgern Niclas Stockhammer und Hans Schmelzer gestattet, in der „Lewganc“ und am Hanger in „Tumerspach“ alte verlegene „Paue“ abgabefrei auf 6 Jahre zu bearbeiten. 1434 und 1448 wurden durch die Gewerken Michael Anlag und Genossen Erze nach Schladming geliefert, mit der Auflage, an Erzbischof Johann II. die entsprechenden Abgaben zu leisten.

1542 entstand unter Hans Zettlacher als Verweser eine Gesellschaft für den Kupfer- und Bleibergbau, der neben Herzog Ernst, Niclas Ribeisen sowie Christoph Perner und Hans Thenns Erben angehörten. Die Verhüttung der Erze erfolgte im gemeinsamen Schmelzhandel des Salzburger Virgil Fröschlmoser und des Nürnbergers Lucas Sitzinger in Leogang.

Virgil Diethern, Salzburgs oberster Wald- und Bergmeister, untersuchte 1563 einen Quecksilberbergbau auf der Vogelhalte in Schwarzleo, den Lienhart Nef auf Saalfelden aufgenommen hatte und befahl, „sollich in geheimb“ zu behalten.

1585 waren die Bayerischen Gewerken Alexander Schöttl zu Falkenberg, Hans

Ernhofer, Matthias und Wendel Ypphofer sowie Matthias Röcheisen in der Schwarzleo tätig. Sie kauften in Hütten eine Hufschmiede, errichteten 1587 ein Schmelzwerk und ersuchten den Erzbischof, Holzkohle herstellen zu dürfen. Der Erzbischof bewilligte ihnen dazu den „Schattseitwald unter dem Horn zu Grießen“ bzw. den „Wald im Winkl am Winklberg“ zur Holznutzung zwecks Errichtung eines „Puchers“, einer „Schmelzhütte“ und „Kohlarm“. Ferner wurde den Gewerken bei Neuaufschlägen 3 Jahre Abgabefreiheit gewährt und ihnen das nötige Grubenholz zugewiesen.

1586 begann Hans Grafinger mit 5 Konsorten den Abbau der Erze am Nöckelberg und Erzbischof Georg von Kuenburg bewilligte ihnen das nötige Holz und befreite sie von der Fron.

1591 betrieben die berühmten Gewerken Karl Rosenberger und Hans Marquart den Bergbau.

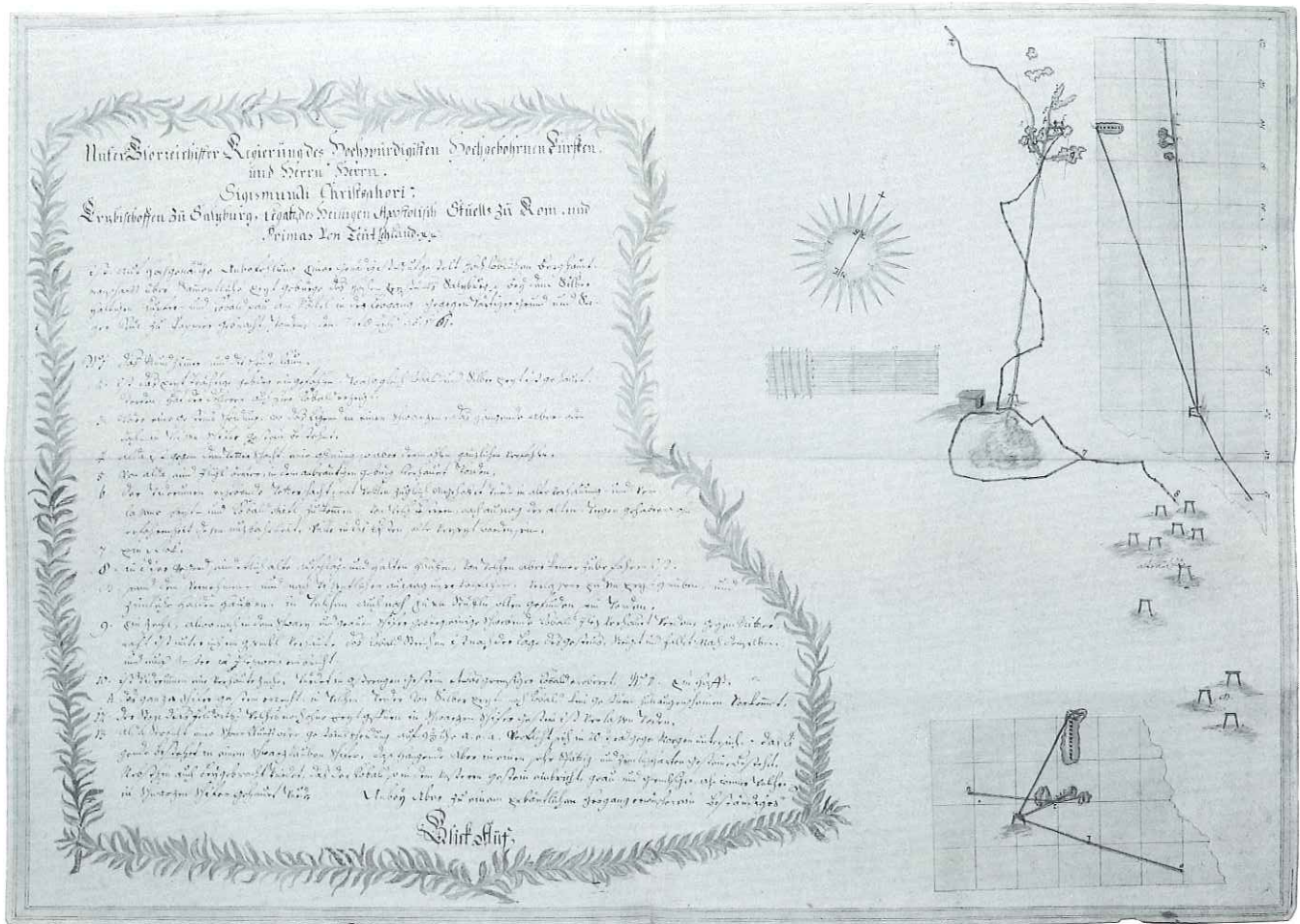
Sie klagten zwar über den schlechten Ertrag, hatten aber 1593 den „Herrenstollen 320 Klafter tief in den Berg getrieben und 11 „Lehenschaften“ (Erzörter) in Betrieb.

Mit 60 Knappen wurden 1593 7125

Pfund Blei, 2400 Pfund Kupfer und einiges Silber gewonnen und ein Reingewinn von 1317 Gulden erzielt. Das besonders aus den Erzen des Erasmusstollens gewonnene Silber war von erstklassiger Qualität, so daß der Pfenningmeister in Salzburg daraus die berühmten „Salzburger Silberthaler“ prägte. Der Pfenningmeister war der Verwalter des Gold-, Silber- und Münzhandels und hatte die Aufgabe, den Ertrag des damals im ganzen Lande in hoher Blüte stehenden Edelmetallbergbaues einzulösen und zu verwerten.

1676 wurde als Gewerke ein Hans Grundtner genannt, der silberhaltigen Bleiglanz förderte. Nach dessen Tod ging der Betrieb gänzlich in die Hände der Gebrüder Rosenberger über.

1691 baten die Gewerken Wilhelm Kobalt und Virgil Hölzl aus Salzburg sowie die Saalfeldner Bürger Hans Lechner, Benedikt Rieder, Christian Schläfer und Hans Stöckl den Erzbischof, die Bergwerke fortzusetzen und neu aufmachen zu dürfen. Der Landesherr verlieh ihnen den Bergbau zu „Erbrecht“, solange die Geschlechter katholisch blieben, und gewährte ihnen bei Neuaufschlägen drei Jahre Fronfreiheit. Sie er-



Bergbau Nöckelberg: Grubenkarte aus der Regierungszeit des Erzbischofes Sigismund von Schrattenbach 1761 (Salzburger Landesarchiv); Foto: Burgstaller.

bauten 1691 ein neues Verweshaus in Hütten, 1702 eine neue Schmelzhütte und einen Röstofen auf dem Gieß jenseits des Baches (heute Schmelzhäusl).

1697 war das Erzlager bereits durch 6 Stollen erschlossen und es wurden vor allem Fahlerz, Kupfererz und Silbererz abgebaut. Ein Zentner Fahlerz lieferte beispielsweise ein Loth Silber und 11 Pfund Kupfer.

1717 trat als Gewerke Johann Silvester Prugger von Pruggheim auf. Unter seiner Führung nahm der Bergbau einen besonderen Aufschwung. 1732 wurden beispielsweise 62.876 Zentner Erz gefördert bei einer Frone von 3.318 Gulden.

1744 lieferte der Erasmusstollen 396 Zentner 43 Pfund Bleimittelers, 1149 Zentner 15 Pfund Kupfermittelers, der Josef-Stollen 42 Zentner 47 Pfund Mittelers.

1761 kaufte Erzbischof Sigismund von Schrattenbach die Berg- und Hüttenwerke zu Leogang um 16.000 Gulden dem Jakob Prugger von Pruggheim ab. Vertraglich erhielt Prugger zugestanden, zur Verhüttung seiner Bleierze aus Pillersee weiterhin die Hütte Leogang verwenden zu dürfen.

Nach dem Ankauf des Bergwerkes durch den Landesfürsten nahm dieses einen neuerlichen Aufschwung, und es wurde ein Reinertrag von jährlich 3.000 bis 4.000 Gulden erzielt.

Neben den gewonnenen Erzen aus den Gruben in Leogang wurden auch die Kupfererze von den Bergbauern am Limberg und Klucken bei Zell am See verhüttet.

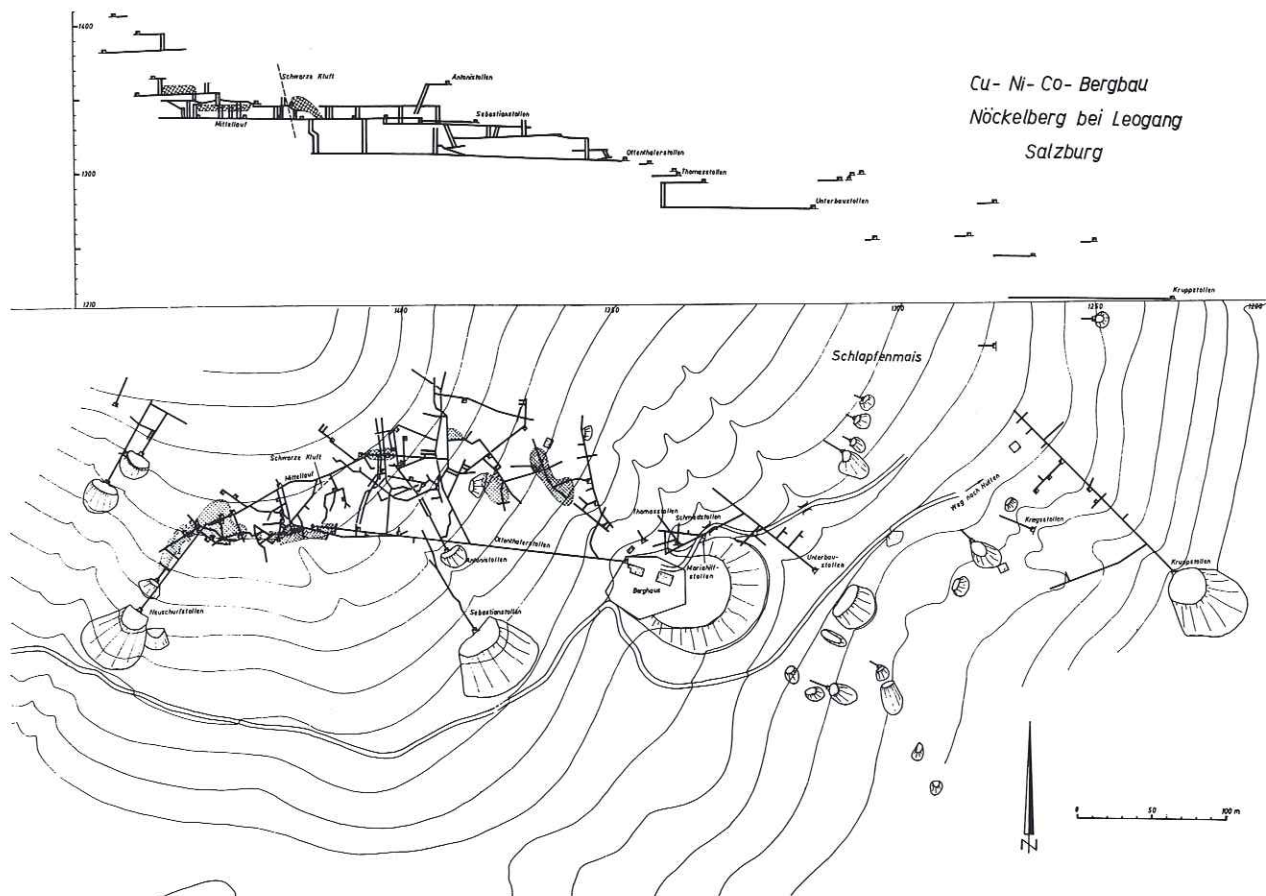
Zu dieser Zeit erfolgte die Erzförderung vorwiegend aus dem im 15. Jahrhundert angeschlagenen Erasmusstollen und dem benachbarten Johannesstollen, während die knapp über der Talsohle gelegenen Daniel-, Barbara- und Christophorus-Stollen kaum mehr belegt waren.

1762 lieferte beispielsweise der Erasmusstollen 10.66 Zentner Mittelers, die Grube am Limberg und Klucken 2546 Kübel Erz. Aufgrund einer chemischen Untersuchung der Limberger und Kluckner Erze auf den Kupfergehalt ergab sich bei Stuerzen 20 %, bei Mittelern 7 - 10 %, bei Setzerzen 8 %, bei Kernschlich 6 - 8 %, bei Schlamm-schlich 6 - 8 % und bei Zementschlamm 7 - 14 % Kupfergehalt.

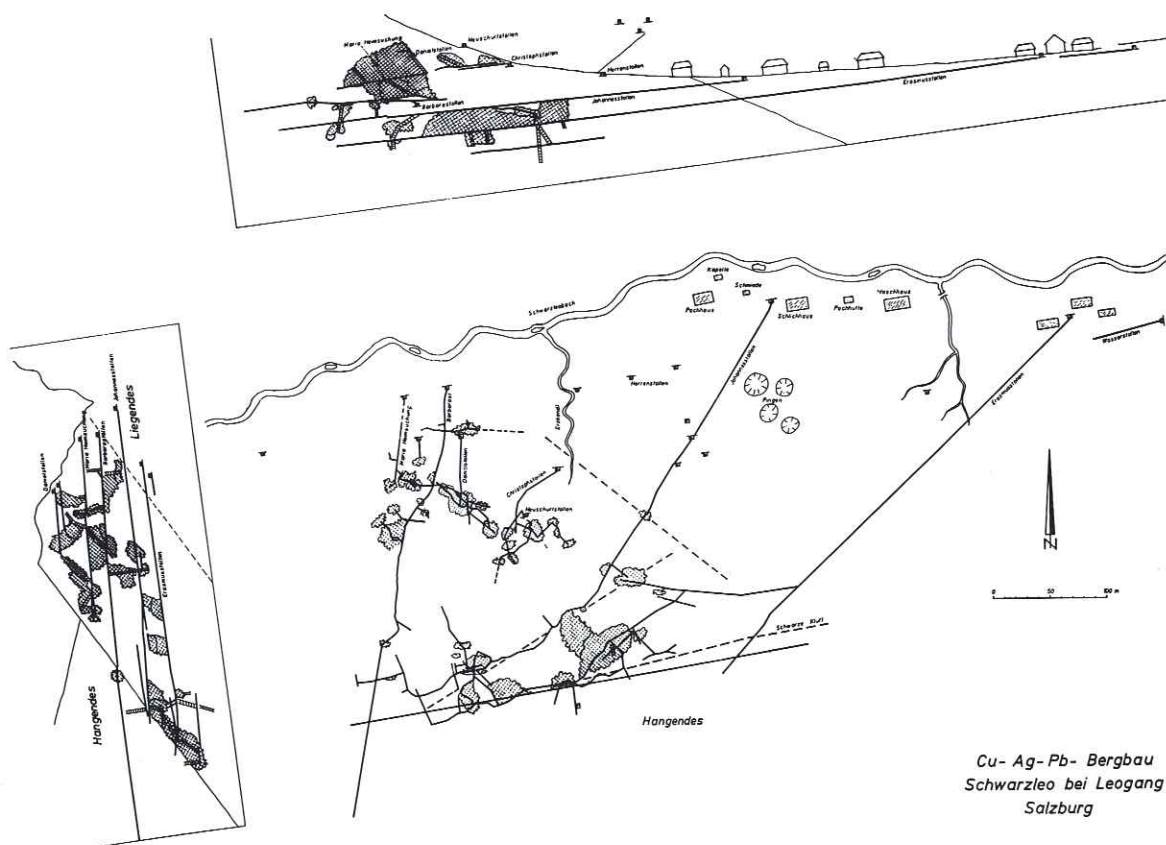
1762 wurden 22.72 Zentner Kobalt, 14 Mark Brandsilber, 141.57 Zentner Leo-

ganger und Limberger Kupfer und 4 Zentner Silber an die Haupthandlung geschickt. Im folgenden Jahr waren es 332.71 Zentner Kobalterze, die der Bergbau am Nöckelberge lieferte. 1794 waren in dieser Grube 4 Mann, 1799 6 Mann (ein Hutmann, 3 Häuer, ein Scheider und ein Zimmerer) tätig.

1762 wurde auf Anregung des Berghauptmannes Lürzer vom Zehndtal eine Knappenstube am Nöckelberg errichtet. Nach vorliegenden Berichten scheint also auch der Erzbischof den Bergbaubetrieb selbst in die Hand genommen zu haben, trat ihn aber vielleicht später an einen Gewerken ab. Das geht aus einer Äußerung der Knappen hervor „daß sie keine Löhne von den Gewerken erhalten und daher gemüßigt seien, ihre Arbeit aufzukünden“. Dazu kam noch, daß auf dem Unternehmen unbedeckte Schulden lasteten. Dieser Umstand hatte zur Folge, daß die Berg- und Münzwesendirektion von Salzburg dem Berggerichte Leogang nahelegte „die Veräußerung des Poch- und Waschwerkes am Nöckelberg unter Mitwirkung des Verwesamtes von Leogang in die Wege zu leiten und den Ertrag hiervon an die Gläubiger zu verteilen“.



Bergbau Nöckelberg: Grubenkarte (nach Haditsch & Mostler, 1970)



Bergbau Schwarzleo: Grubenkarte (nach Haditsch & Mostler, 1970)

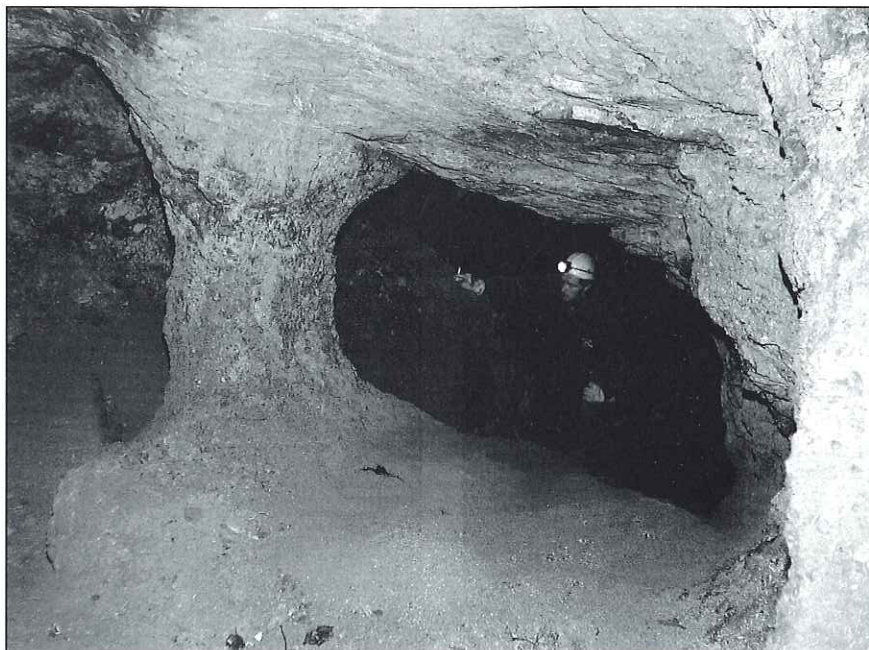
Bergbau Schwarzleo: Abbaue im Danielstollen, links im Vordergrund „Erzpfleiler“; Foto Mrazek.

den Akten bereits ein gänzlich einstellendes angedeutet.

Im Jahre 1823 waren in der Grube nur mehr 18 Mann und in der Hütte 5 Mann beschäftigt. Erschroten wurden an Bleierzen 672.60 Zentner Bleierz mit einem Gehalt an 39 % Blei und 1 Loth Silber, 155.47 Zentner Bleiglanzschlich mit einem Gehalt an 53 % Blei und 1 Loth Silber, 114.87 Zentner Bleischlammschlich mit einem Gehalt an 51 % Blei, 1 Loth Silber, 110.59 Zentner Bleikiesschlich mit einem Gehalt von 41 % Blei und 1 Loth Silber. In den Akten des Jahres 1853 ist die Rede von Kobalt-Pocherz, das schon seit Jahren in der Hütte gelegen war und daher „ganz unbrauchbar und verwittert ist“. Es war eine ansehnliche Menge von 18.17 Zentner.

Im Jahre 1823 besorgte der Inspektionskommissär Mielichhofer die Verteilung der Knappen in der Grube und die Anweisung ihrer Tätigkeit, die Ableitung der Grubenwässer, die Vermessung der Grubenstrecken und die Anfertigung genauer Grund- und Saigerrisse, die Regulierung des Transportes der Erze zur Hütte und gab instruktive Vorschriften, den Röst- und Schmelzprozeß betreffend. Dennoch war ein starker Rückgang der Erzförderung und Metallproduktion in der Hütte feststellbar. Im Jahre 1825 dauerte der Betrieb in der Hütte nur mehr bis 20. Juni und wurde an diesem Tage eingestellt.

Obwohl der Inspektionskommissär die unmittelbar drohende Liquidierung des Werkes voraussah, nahm er sich in treuer Pflichterfüllung desselben noch in letzter Stunde an, überwachte unbedingt nötige Reparaturen, um mit möglichst wenig Kostenaufwand durchzukommen, erteilte Vorschriften betreffend das Röstverfahren, die Poch- und Wascharbeiten und die Ofenzustellung beim Schmelzprozeß; bestimmte zum Zwecke der Reduzierung des Personales genau die Personen, die beim Schmelzprozeß tätig sein sollen und ordnete überhaupt in geschickter Verteilung die Arbeiten in der Hütte an. Doch waren leider alle seine bisherigen Bemühungen, den Betrieb in der Hütte aufrecht zu erhalten, vergebens. So mußte also die drohende Gefahr der Liquidation über Schwarzleo hereinbrechen.



Wie bereits erwähnt, verfiel ab 1825 die Hütte der Liquidierung, blieb aber Eigentum des Staates, während der Bergbau bis 1831 noch fortgeführt wurde. In den Akten von 1826 bis 1831 erscheinen „Ausweise betreffend die Bergbelegung beim k.k. Bergbau in Schwarzleo“. In der Grube beim Poch- und Wascharbeiten waren im Jahre 1826 18 Knappen, 1827 17, 1828 19, 1829 15, 1831 14 beschäftigt. Diese Ausweise sind gezeichnet vom k.k. Hüttenamte Zell am See.

Übernommen wurde das Werk vom k.k. Bergverwalter Leopold Kregl und dessen Adlatus, Amtsschreiber Matthäus Ebner, am 20. Juni 1825.

Die Versteigerung der Inventargegenstände der Hütte wurde ausgeschrieben und fand am 24. Dezember 1833 statt. Die Betriebsmaterialien der Hütte wurden von mehreren Hüttenämtern, besonders von Mühlbach und Pillersee um den Preis von 516 Gulden, 45 Kreuzer erstanden. Andere Gegenstände wie Metalle, Waagen, Werkzeuge aller Art, landwirtschaftliche Apparate, Meßinstrumente usw. wurden auf dem Lizitationswege teils an Ämter, wie Zell am See, Dienten, Mühlbach, Lend, Pillersee, teils an Private abgegeben. Der Erlös betrug 303 Gulden 21 Kreuzer. Gezeichnet sind die Protokolle vom k.k. Berg- und Hüttenamt Lend.

Die Bruderlade

In Schwarzleo hatte man, wie in den anderen fürstlichen Montanwerken, eine sinnreiche, soziale Einrichtung geschaffen: Die Bruderlade. Das Vermögen derselben rekrutierte sich aus Widmungen von Seite der hochfürstlichen Kammer, aber auch aus den jährlichen Beiträgen des Berg- und Hüttenpersonals.

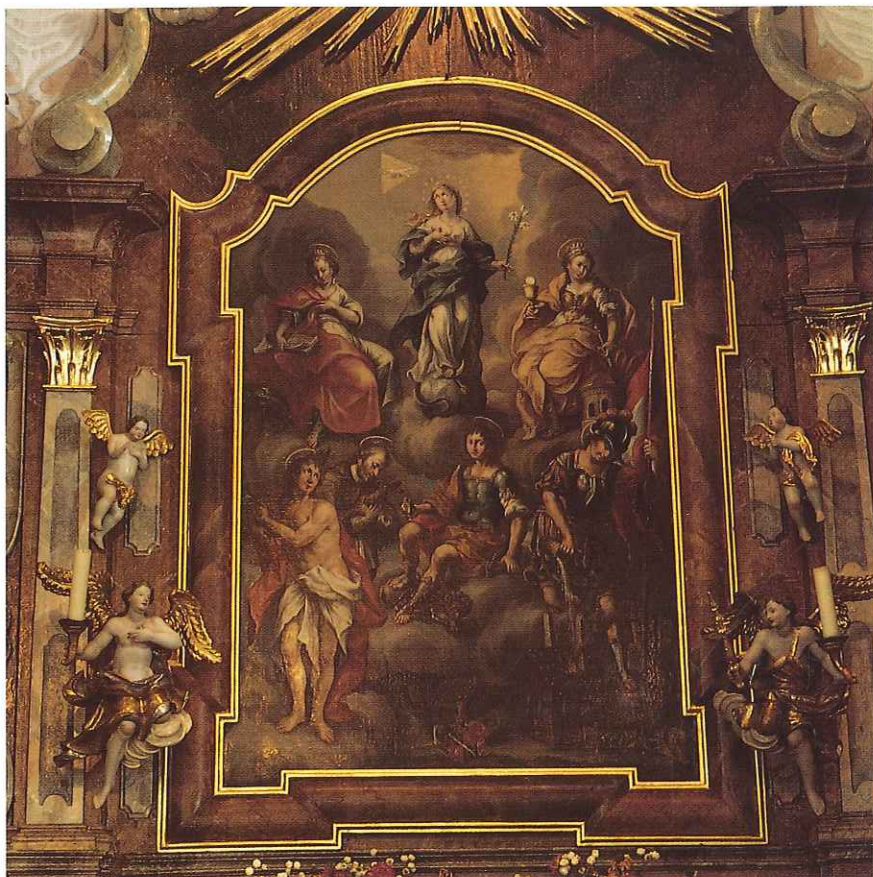
Diese wohltätige Einrichtung erfolgte rein für soziale Zwecke. War ein Mitglied der Bruderlade, zu der ja alle Werkarbeiter zählten, durch Überschwemmung, Brand oder Krankheit in Not geraten, so hatte er Anspruch auf ein Darlehen bei niedrigen Zinsen. Dauerte eine unverschuldete Notlage an oder verschärfte sie sich, so war man bereit, die Zinsen zu ermäßigen oder gänzlich zu erlassen. Bei Erkrankung eines Mitgliedes übernahm die Bruderlade die Kosten der Behandlung durch den Arzt; war ein Kuraufenthalt notwendig, so wurden die Kurkosten durch die Bruderlade beglichen.

Das Vermögen der Bruderlade in Leogang betrug im Jahre 1817 12.405 Gulden 44 Kreuzer, im Jahre 1825, also unmittelbar vor der Liquidierung, 10.625 Gulden 51 Kreuzer.

Die Betriebsperiode 1846 bis 1919

1846 unternahm Joseph Steinberger aus Kitzbühel die „Muthung (Schurfarbeiten) auf dem vom hohen Aerar verlassenen Erasmusstollen zu Leogang, in welches ein Fahlerzlager abgebaut worden sein soll“ wieder auf und es wurde 1851 ein Grubenmaß und ein Tagmaß verliehen.

1842 wurden durch Sebastian Ruedorfer, bürgerlicher Lebzelter, und Michael Gracco aus Kitzbühel die „Kobaltblau am Nöckelberg“ gemuthet und markscheiderisch ausgenommen. Die dabei aufgeschlossenen „Kobaltanbrüche“ berechtigten 1844 zur Verleihung von drei Grubenfeldmaßen und einem Tagmaß (Nöckelberg: Thomasstollen 2, Sebastian-Stollen 1; Schwarzleo: Pochplatzhalde 1).



St. Anna Kapelle, Altarbild des Knappenaltars, Foto: Burgstaller.

Vermutlich wegen finanzieller Schwierigkeiten scheint die 1846 gegründete Gewerkschaft Nöckelberg nicht vorangekommen zu sein, denn 1852 wurde eine neue Gewerkschaft gegründet, der Franz Tschurtschenthaler aus Bozen, Sebastian und Antonia Ruedorfer aus Kitzbühel, Karl Schmid aus Kitzbühel, Nikolaus Steiner aus Wiener Neustadt, Franz Xaver Stießberger aus München, Josef Zöttl aus Mühlbach und Josef von Ottenthal angehörten. Die gewerkschaftlichen Anteile waren auf insgesamt 128 Kuxe aufgeteilt.

Im selben Jahr übernahm Franz Tschurtschenthaler 17 1/2 Kuxe des seit 1850 gewerkschaftlichen Bergbaues „Erasmusstollen“ um 200 Gulden von der „Schwarzleoganger Gewerkschaft“.

Am 23. November 1855 konstituierte sich die Gewerkschaft am Nöckelberg und wurde als „Leoganger Nickel-Kobalt-Gewerkschaft“ in das Bergbuch eingetragen und Dr. Josef von Ottenthal zum Gewerkschaftsdirektor bestellt.

Mit einer kleinen Belegschaft von ca. 10 Mann ging der Abbau nur schleppend voran. Gleichzeitig versuchte man seitens der Schwarzleoganger Gewerkschaft, in dem damals noch fahrbaren Erasmusstollen einen Schacht niederzubringen, jedoch wegen der zusitzenden Grubenwässer ohne Erfolg.

1870 trat der Metallwarenfabrikant Ing.

Karl Krupp als Gewerke in die Gewerkschaft ein und der Bergbau erfuhr einen neuerlichen Aufschwung. Bis 1885 wurde am Nöckelberg hauptsächlich im Ostfeld im Bereich des Unterbaustollens gearbeitet.

In den Jahren zwischen 1871 und 1880, der Blütezeit des Bergbaues, wurden insgesamt 6.380 metrische Zentner an Nickel-, Kobalt-Erzen und Schlichen, und 1.032 metrische Zentner an Kupfererzen, mit einer Belegschaft von 62 Mann hereingewonnen und im Hüttenbetrieb in Sonnrain bei Leogang Nickel-Kobalt-Speise erzeugt.

Erwähnenswert ist aus der damaligen Periode noch, daß 1875 die „Salzburg-Tiroler-Montanwerks-Gesellschaft“ auf der Rastbodenözt nach Brauneisen erz schürfte.

Der seit 1872 bis 1877 mit zwei bis zwölf Mann belegte Erasmusstollen in Schwarzleo lieferte 180 Zentner schmelzwürdiger Kobalt-Nickel-Kupfer-Erze und 1000 metrische Zentner Pocherze; die schönen und reichlichen Bleiglanz- und Fahlerzanstände wurden stehengelassen, da man damals neben etwas Kupfererz nur auf Kobalt und Nickelerze baute. Die Aufbereitung der Erze geschah durch ein Pochwerk mit vier Stoßherden und wurden anschließend in der Hütte, in welcher ein Hochofen und ein Raffinierflamofen stand, zu Nickel und Kobalt verar-

beitet. Aus den gewonnenen Nickel- und Kobalterzen wurden jährlich durchschnittlich 7,84 t Kobalt- und Nickelspeise mit einem Gehalt von 20 % Kobalt und 10 % Nickel erzeugt und nach England verkauft. Das gleichzeitig erzeugte Nickelmetall wurde in das benachbarte Deutsche Reich verhandelt und dort die ersten Nickel-Markstücke geprägt.

1885 setzte, bedingt durch die Entdeckung der billigen neukaledonischen Erze ein Verfall des Nickelpreises um mehr als 50 % ein, wodurch der Betrieb stark geschwächt wurde. Schließlich mußten 1885 die Arbeiten im Erasmusstollen in Schwarzleo bzw. 1888 am Nöckelberg gänzlich eingestellt werden. Als letzter Gewerkschaftsdirektor fungierte Dr. Ludwig Duregger aus Innsbruck und als Betriebsleiter war Ing. Karl Krupp bzw. Josef Widauer aus Leogang bestellt.

Laut Werkenbuch waren 1888 Ing. Karl Krupp aus Leogang, Anton Hofer aus Kitzbühel, Nikolaus Steiner aus Wiener Neustadt, Anna Stießberger aus München, Franz Tscholl aus München und Georg Perwein's Erben aus Schladming die letzten Gewerken vor der Auflösung der Gewerkschaft im Jahr 1906.

1914 erwarb die Kupfergewerkschaft Viehhofen unter Gewerkschaftsdirektor Georg Petzold die Freischürfe, und mit einer kleinen Belegschaft gewältigte man den Ottenthaler- und Neuschurfstollen. 1915 war unter der Betriebsleitung des Bergingenieurs Adolf Reitsch mit einer Belegschaft von 12 Mann der Neuschurfstollen auf 70 m und der Ottenthaler Stollen auf 200 m gewältigt worden und 8790 t Mittlererze zum Abbau vorgerichtet.

1916 übernahm die Leitung des Schurfbaues am Nöckelberg die Militärverwaltung unter Leitung der k.k. Militärbergbauleitung Saalfelden. Mit einem Mannschaftsstand von 2 Aufsehern, 16 Arbeitern und einem Weib wurden 1917 400 t hüttenreife Kupfer-Kobalt-Nickel-Erze mit einem Metallgehalt von 5 - 6 % gewonnen und teilweise zu Untersuchungszwecken in die Kupferhütte nach Außerfelden (Mitterberghütten) gebracht.

Inschlagalpe, Magnesitpalven zur Zeit der Entdeckung 1923, links sitzend Ing. A. Reitsch, rechts davon der Geologe und Entdecker des Vorkommens Dr. Th. Ohnesorge; Fotoarchiv: Günther.



Magnesitbergbau Inschlagalpe, Tagbausituation 1982; Foto: Paar.



Aufgrund der erzielten Aufschlüsse verließ die Berghauptmannschaft 1919 ein Grubenfeld „Viragilius“, welches aus vier einfachen Grubenmaßen bestand. Bedingt durch die Kriegsergebnisse mußte der Betrieb noch im selben Jahre eingestellt werden.

Bis 1923 versuchten der Gewerkschaftsdirektor Georg Petzold bzw. bis 1939 sein Nachfolger Heinrich Voss Industrie- und Finanzkreise zu interessieren; eine Wiederaufnahme der Arbeiten kam jedoch nicht mehr zustande.

Hüttenwesen

Im Jahre 1800 bestand das Schmelzwerk in der Ortschaft Hütten bei Leogang aus vier „Stichöfen“ und einem kleinen „Garherd“. Ein großes Gebläse

mit vier Windkästen, welche aus dicken Brettern gezimmert waren und von einem Wasserrad betrieben wurden, sorgte für die nötige Luftzirkulation bei den Schmelzöfen. Unmittelbar neben den Schmelzanlagen befand sich die Wohnung des Verwesers, jenseits des Baches standen ein Röstofen, ferner ein Flammofen zum Bleirösten, das Verwalterhaus (ehemaliges Forsthaus), ein Gasthaus (heute Hüttwirt), eine Kapelle und vier hölzerne Häuser. Heute erinnern an den ehemaligen Hüttenbetrieb bzw. Bergbau noch alte Hausbezeichnungen wie Hüttwirt, Hüttkrämer, Hütt Schmied, Hüttwagner, Hüttbäck oder Schmelzerhäusl, Pucherschmied, Verweshaus und die St. Anna Kapelle. Von den ehemaligen Baulichkeiten sind bis in heutige Zeit

nur die letzten beiden in Ihrer ursprünglichen Form erhalten geblieben. Die 1855 von der „Leoganger Nickel-Kobalt-Gewerkschaft“ errichteten und 1888 aufgelassenen Hüttenanlagen im Ortsteil Sonnrain bei Leogang wurden bereits nach dem ersten Weltkrieg abgerissen und an deren Stelle ein Tischlereibetrieb errichtet.

Die Knappenkapelle St. Anna

Wie bereits erwähnt, wurde 1587 durch die bayerischen Gewerken Alexander Schöttl und Matthias Röcheisen das erste urkundlich nachgewiesene Schmelzwerk in Hütten errichtet.

Mit der Übernahme des Berg- und Hüttenbetriebes durch die Hofkammer in Salzburg 1761 ließ der Salzburger Fürst Erzbischof Sigismund von Schrattenbach 1769/70 anstelle eines alten Kirchleins die „Annakapelle“ errichten.

Als Besonderheit weist diese Kapelle einen „Bergaltar“ auf, wovon ähnliche nur in Annaberg im Erzgebirge (von 1521), in Buchholz in Mitteldeutschland (von 1510), und aus der Kirche von Flitschl bei Tarvis (von 1514) (heute Kärntner Diözesanmuseum) anzutreffen sind.

Das Altarbild der Annakapelle zeigt als zentrale Figur im oberen Teil die Immaculata auf der Weltkugel mit einer Lilie in der linken Hand. Rechts von ihr sitzend die heilige Anna mit einem Buch links, gleichfalls sitzend die heilige Barbara mit Kelch, Schwert und Turm. Auf der linken Seite des Bildes steht unterhalb der heiligen Anna der über das Kruzifix gebeugte heilige Johannes Nepumuk, der aber zum Teil vom heiligen Sebastian verdeckt wird. Unterhalb der Immaculata ist der heilige

ge Daniel auf einer Wolke sitzend gezeigt, in der linken Hand hält er Schlägel und Eisen, in der rechten eine Erzstufe. Seinen rechten Fuß hat er auf den vor ihm liegenden Löwen aufgesetzt, sein linker Fuß ist über den Löwen hinweg nach vorn gestreckt. Unterhalb der heiligen Barbara stützt sich der heilige Florian mit der linken Hand auf eine rot-weiß-rote Fahne, mit seiner rechten Hand gießt er Wasser auf ein unterhalb von ihm stehendes, teilweise brennendes Holzgebäude.

Die Basis des Altarbildes zeigt die geschlossene Komposition einer Bergbau- und Hüttenlandschaft. In ihrem linken Hintergrund öffnet sich ein Mundloch, aus dem ein Knappe auf einer Leitschiene einen Hunt herauschiebt. Davor steht ein mit der Vorderfront schief nach rückwärts gerichtetes Gebäude, dessen Unterbau aus Stein errichtet ist. Darauf sitzt ein Blockoberbau mit einem Schindeldach. Über der Vorderfront des Hauses ist ein kleines Türmchen mit Pyramidendach aufgesetzt. Diesem Haus gegenüber steht ein von rechts schief nach links orientiertes, fast doppelt so hohes Gebäude. Es ist ganz aus Holz gebaut, sein Dach gleichfalls mit Schindeln gedeckt. An der Vorderfront leuchtet aus einer offenen Tür Feuer. Das Feuer hat auch einen Teil des Daches ergriffen, das der heilige Florian mit dem Löschwasser löscht. Über das Dach hinaus ragen zwei hohe schlanke Schornsteine, aus dem vorderen schlagen gleichfalls Flammen, aus dem rückwärtigen steigt der Rauch auf. Den rechten Teil dieses Baues verdeckt die dem heiligen Florian als Standfläche dienende Wolke. Sie reicht so tief herunter, daß sie auch ein weiteres, ganz nach rechts bis zum Bildrand abgesetztes Haus weitgehend verdeckt. Im Hintergrund rechts vom heiligen Florian ist weiters der Vorder- teil eines Gebäudes zu erkennen. Das neben dem Mundloch stehende Gebäude wird teilweise durch das Wappen der Familie Prugger von Pruggheim verdeckt.

Oberhalb des Altares ist an der Apsiswand das Wappen des Erbauers des Kirchleins angebracht.

Die Kapelle wurde 1982 völlig restauriert und 1983 durch Erzbischof Karl Berg neu geweiht.

Der Magnesitbergbau Inschlagalpe 1936 bis 1970

Mit der Stilllegung der Bergbaue im Schwarzleograb und am Nöckelberg im Jahre 1888 war eine, über viele Jahrhunderte fortgeführte, das Schwarzleo-

Magnesitbergbau Inschlagalpe; Belegschaft in Bergmannskittel anlässlich einer Fahnenweihe 1956; Foto: Meissner.



tal und die benachbarten Orte Leogang und Hütten prägende Epoche zu Ende gegangen.

Dennoch sollte es für das oben genannte Bergbauggebiet nicht das endgültige „aus“ bedeuten.

In den Jahren 1919 – 1923 entdeckte der Geologe Dr. Theodor Ohnesorge anlässlich von Kartierungsarbeiten das Magnesitvorkommen auf der Inschlagalpe in ca. 1.400 m Seehöhe südlich des Nöckelberges.

1923 sicherten sich der Saalfeldner Unternehmer Josef Weilguny und Ing. Karl Krieger aus Salzburg die Abbaurechte. Das Vorkommen wurde 1936 an Hans Brabec verpachtet, welcher einen kleinen Tagbaubetrieb eröffnete, der jedoch 1938 durch Josef Weilguny selbst bzw. Walter Chmel aus Aachen als Hauptteilhaber übernommen wurde. Bedingt durch die kriegsbedingte Rohstoffknappheit intensivierte man den Aufschluß- und Abbaubetrieb und errichtete zwischen Steinbruch und Bahnhof Leogang eine 5,5 km lange Materialseilbahn.

Während des zweiten Weltkrieges waren neben 15 inländischen Arbeitern bis zu 36 russische Kriegsgefangene eingesetzt. Der geförderte Rohmagnesit wurde vom Bahnhof Leogang nach Hopfgarten in Tirol gebracht, dort gebrannt, und an deutsche Industriebetriebe geliefert. Die jährliche Rohmagnesitförderung betrug ca. 18.000 t. Nach anfangs kriegsbedingtem Stillstand wurde 1948 die Förderung wieder aufgenommen und mit der Österreichisch-Amerikanischen Magnesit AG-Radenthein ein Liefervertrag abgeschlossen.

Bedingt durch das Ableben des Besitzers und Betriebsleiters Josef Weilguny im Jahre 1951 übernahm die Österrei-

chisch-Amerikanische Magnesit AG 1952 den Betrieb.

Ferner wurde ab 1953 das bislang tagbaumäßig beschürfte Magnesitvorkommen mittels Schacht- und Stollenanlagen auf insgesamt 7 Sohlen (Gesamtabbauhöhe ca. 80 m) aufgeschlossen und abgebaut.

Daneben standen noch die beiden Tagbaue West und Ost in Betrieb. Der Abbau in der Grube erfolgte im Etagenbruchbau mit Nachziehen des Versatzes. Die Füllarbeit geschah mechanisch mit Hilfe von Wurfschauflern in Kippwagen, welche schließlich das Fördergut in Sturzschächten auf die Fördersohle stürzten. Von dort wurde der Rohmagnesit mittels zwei Diesellokomotiven zu den Brecheranlagen geführt und zum Bahnhof Leogang gebracht. Die Rohmagnesitsteine wurden schließlich im Werk der Österr.-Amerikanischen Magnesit AG in Radenthein gebrannt und weiter verarbeitet.

Mit einem Beschäftigtenstand von ca. 60 – 70 Arbeitern und Angestellten während der Aufschlußarbeiten in den 50iger Jahren und einem von 30 – 40 Beschäftigten in den 60iger Jahren wurden jährlich 30.000 t bis 35.000 t Magnesit gefördert. Mangels geeigneter weiterer abbauwürdiger Vorkommen mußte im Herbst 1970 der Betrieb eingestellt werden.

Seither ist es um den Bergbau in Leogang sehr still geworden. War doch über Jahrhunderte das emsige Klopfen der Hämmer, das Knallen der Sprengschüsse und das muntere Rufen „*Glück auf*“ der Knappen zu hören.

Es ist nur zu hoffen, daß aufgrund neuer Technologien das eine oder andere Vorkommen zu neuem „Leben“ erwacht.